

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Nummer 3 11. Jahrgang

Fortsetzung der »Apologetischen Blätter«

Zürich, den 15. Februar 1947

INHALT: Ein offenes Wort: Christliche Sozialreform — Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Zur Reform der Mittelschule: Die Kommission Langevin — Die neue Mittelschule — Aktive Lehrmethoden und Arbeit in Gruppen — Verwirklichung auf freiwilliger Basis — Resultate — Kein Grund zum Innehalten — Kritik — Ermutigende Erfahrungen. Die Lage der altkatholischen Kirche: Die altkatholische Kirche in Deutschland und in der Schweiz — Oesterreich und die Tschechoslowakei — Holland — Jugoslawien — Zur Unfruchtbarkeit verurteilt — Reiner Subjektivismus — Aufhebung des Priesterzölibates — Enge Verbindung mit dem Staat. Zur Mentalität der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich: Eine Aussprache von deutschen Kriegsgefangenen-seelsorger — Drei Gruppen von Kriegsgefangenen — Die Alten — Familiensorge — Kommunismus als letzte Hoffnung — Die Jungen — Aussichtsreichste Gruppe — Mittlere Altersstufe — Schwierig den grösseren Teil zurückzugewinnen — Beste Katholiken neben grössten Gegnern. Ex urbe et orbe: I. Eine Apologie des Vatikans — Das Caritaswerk des Papstes — II. Das Schicksal Oesterreichs — Der kommende Friedensvertrag — III. Der Allslawische Kongress — Das wahre Gesicht des Panlawismus. Neue Bücher von Guardini — Reinhold Schneider — Spieler.

Ein offenes Wort

Vorbemerkung: CIP veröffentlichte folgenden ausserordentlich offenen und aktuellen Brief des Bischofs von Tournai, Msgr. Carton de Wiart, an den Aumônier Général der Vereinigung katholischer Arbeitgeber und Industrieller (Association des Patrons et Industriels Catholiques, A. P. I. C.):

«Verschiedene Ereignisse des verflossenen Monats boten mir Anlass, den Priestern meiner Diözese einige Richtlinien an die Hand zu geben. Es geht um die soziale Frage und um unseren apostolischen Einsatz in Arbeiterkreisen. Mir liegt sehr daran, Sie hierüber zu unterrichten und ich möchte auch, dass Sie in Ihren Kreisen und Zirkeln die Mitglieder des A. P. I. C. davon in Kenntnis setzen.

Vor einigen Monaten begann einer meiner Priester mit der Herausgabe des Blattes «Le Populaire». Es fand in mehreren Pfarreien unter verschiedenen Titeln einige Verbreitung. Das Blatt hat den grossen Vorzug, dass es eine ganz einfache Sprache führt. Der gewöhnlichste Mann aus dem Volk kann sie verstehen. Ich konnte deshalb mit meiner Billigung nicht zögern und unterstützte sogar das neue Unternehmen. Zwar unterliefen den Herausgebern, vor allem in den Nummern von Anfang November 1946 einige Formfehler, die einen gewissen Mangel an Takt und Feingefühl verrieten. Ich ermahnte deshalb den Redaktor, sich zu mässigen und unterstellte das Blatt der Zensur eines bedeutenderen Geistlichen. Diese Formfehler konnten jedoch meine billigende Haltung nicht im geringsten beeinträchtigen. Vielmehr ermutigte ich zu weiterer Initiative, wie ich dies schon früher getan habe. In der Tat scheinen mir solche kleine Unebenheiten kaum der Erwähnung wert gegenüber den schweren Unterlassungssünden, die sich manche katholischen Presseorgane haben zuschulden kommen lassen. Wie oft haben sie sich ausgeschwiegen und ihren Einfluss nicht geltend gemacht, als es galt, Durchbrucharbeit zu leisten für eine christliche Sozialreform, dem einzigen Gegengift gegenüber den schweren Gebrechlichkeiten und Mängeln unseres massiven (concentrationniste) Kapitalismus. — Deshalb teilte ich verflossenen Dezember den Geistlichen in aller Offenheit

mit, dass ich die Zeitschrift «Le Populaire» approbiere und zur weiteren Verbreitung der Zeitschrift ermutige. Dabei überliess ich es jedem einzelnen, die Zeitschrift nach Gutdünken den konkreten Verhältnissen seiner Pfarrei anzupassen.

Ich bitte alle Gläubigen meiner Diözese, vor allem aber die verantwortlichen Industrie-Chefs, man möge doch das nötige Verständnis aufbringen und wissen, dass die Arbeiterwelt nun einmal in einfachen und klaren Worten angesprochen sein will. Geistig bis ins letzte abgewogene Abhandlungen sind recht für intellektuell Gebildete, deren Geist in langem Studium nach dieser Seite hin geformt wurde. Dem Arbeiter werden jedoch solche Ausführungen immer fremd bleiben. Wenn nun unsere Zeit trotzdem die unerbittliche Forderung stellt, dass die soziale Botschaft der Kirche in die Massen der Arbeiter hineingetragen werde, muss dies in der Sprache des Arbeiters geschehen. Wir müssen unsere Soziallehre mit jener Kraft und Klarheit verkünden, wie sie uns in den Rundschreiben und päpstlichen Kundgebungen begegnet, die — das muss hier mit besonderem Nachdruck betont werden — eine noch entschiedeneren Sprache reden, als es die Zeitschrift «Le Populaire» je getan hat.

Manchen Geistlichen bot das Blatt Anlass zu einer gewissen Beunruhigung: man würde damit die Arbeitgeberschaft vor den Kopf stossen. Ich gab ihnen zu verstehen, dass damit die Sache von einem verkehrten Standpunkt aus beurteilt werde. Nur eine Frage stünde in diesem Fall zur Beantwortung, ob nämlich diese unzufriedene Haltung der Industriellen gegenüber der Zeitschrift berechtigt sei oder nicht. Ich unterstrich damals, dass sich niemals an irgend einer beliebigen Reaktion feststellen lasse, ob eine Lehre die richtige sei, und ob sie in der richtigen Weise an das Volk herangetragen werde. Wir rechnen nur mit jener Reaktion, welche die Menschen aufnahmebereit macht für die ganze kirchliche Botschaft und wenden hier jenes Wort an, mit dem Christus immer wieder seine Lehren beschloss: Wer es fassen kann, der fasse es.

Auch ein Industrieller beschwerte sich bei mir über

den wohlwollenden Ton, den der «Populaire» für die engere Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gefunden hat. Ich konnte ihm nur sagen, dass diese befürwortete Zusammenarbeit nicht im geringsten kirchlicher Lehre widerspreche, vielmehr liege sie ganz in der Linie der päpstlichen Weihnachtsbotschaft vom Jahre 1942. (Vgl. Chevalier et Marmy: La Communauté humaine selon l'esprit chrétien, No. 783, Frib. 1944).

Ich betonte auch, die Geistlichen möchten gegenüber den Industriellen stets eine des Priesters würdige Haltung einnehmen. Immer wieder gibt es Geistliche, die sich über diesen Punkt hinwegsetzen. Sie erwecken durch ihr Benehmen den Eindruck, in ganz besonders engem Verhältnis zur Arbeitgeberschaft zu stehen. — Und doch muss der Priester gerade heute Apostel sein für alle. Wollte er jemanden in besonderer Weise bevorzugen, möge er sich jenen ärmsten der menschlichen Gesellschaft zuwenden, die sich das Leben unter den härtesten Bedingungen erstreiten müssen. Ist es denn nicht auch so in der Familie? Wer wird es den Eltern verargen, wenn sie sich einem kranken oder von der Natur benachteiligten Kinde mit besonderer Zärtlichkeit zuwenden und dabei die Liebe zu den anderen Kindern nicht verletzen? Dem Priester aber harrt dieselbe Aufgabe. In ihm ist der Geist jenes Anderen lebendig, der seine Frohbotschaft begonnen hat mit der Predigt des «Beati Pauperes» «Selig die Armen», der seine Mission dem Motto unterstellte «Pauperes evangelizantur», «den Armen gilt die Frohbotschaft».

Lassen Sie mich zur Bekräftigung meiner Gedanken nur ein konkretes Beispiel nennen. Es ist vorgekommen, dass Priester vor den Augen zahlreicher Angestellter an Bureauschaltern regelmässig eine Unterstützung für die Armenkasse ihrer Pfarrei abhoben. Wurde hier nicht eine Abhängigkeit zur Schau getragen, die den Priester in den Augen der Angestellten und Arbeiter als einen Vasallen der reicheren Arbeitgeber erscheinen lässt? Selbstverständlich gilt den Wohltätern mein volles Lob, wenn sie mithelfen wollen, die Not der Bedürftigen zu lindern. Aber eine gewisse Diskretion ist hier doch geboten. Der Priester muss für alle da sein und wird deshalb alles vermeiden, was ihn zum wirklichen oder auch nur scheinbaren Parteigänger einer bestimmten Klasse stempeln könnte.

Es wird unter den Mitgliedern des A. P. I. C. nicht an solchen fehlen, die sich über meine Direktiven wundern. Als echte Christen mögen sie das nötige Verständnis aufbringen für meine Pflicht, freimütige Worte zu sprechen, wo dies die Umstände gebieterisch erheischen. Diese Treue schulde ich meinem Hirtenberuf. Sollen die Arbeitermassen nicht von verführerischen Hirten in die Hände des materialistischen Marxismus getrieben werden, muss die Kirche alles daran setzen, mit vernehmbarer Stimme in die Massen hineinzurufen. Vor ihnen muss die Kirche Zeugnis ablegen und den Beweis liefern, dass sie mit allen gesunden Bestrebungen der Arbeiter-

schaft sympathisiert und sich freut über alles, was nur irgendwie dazu beiträgt, die unantastbaren Rechte der menschlichen Person zu retten und zu schützen.

Ich bitte deshalb meine Priester, in diesem Sinne zu wirken und keine Anstrengungen zu scheuen. Mit aller Sorge werde ich darüber wachen, dass die soziale Botschaft der Kirche in einem Geist evangelischer Liebe hineingetragen werde in die Arbeitermassen. Tatkräftige Liebe zur Gerechtigkeit muss sich vereinen mit einem entschlossenen Willen, Klassegegensätze zu überbrücken. Hass und Bitterkeit müssen absterben, soweit dies nur irgendwie möglich ist. Man wird dabei sehr wohl unterscheiden müssen zwischen den Fehlern eines Systems und der einzelnen Person des Arbeitgebers, fehlt es doch nicht an solchen, die sich tatkräftig bemühen, Mißstände und schädliche Auswüchse einer verfehlten Ordnung zu beseitigen oder zu mindern.

Ich setze grosses Vertrauen auf Ihre Vereinigung der katholischen Industriellen. Gerade sie wird in der Lage sein, ihren industriellen Mitgliedern den Blick zu weiten für jenes grosszügige Verständnis und jene Sympathie, die die Kirche gegenüber dem arbeitenden Volk hegt. Der Arbeitgeber wird verstehen müssen, dass seine Haltung letztlich den Ausschlag gibt über Sieg oder Niederlage der christlichen Sozialbotschaft. Ein wahrer Christ wird sich nie damit begnügen können, der sozialen Lehre der Kirche bloss keinen Widerstand entgegenzusetzen. Vielmehr wird er sich ehrlich abmühen, sein Leben im ihrem Geist zu gestalten. Allzu lange musste die kirchliche Lehre der wirkenden Lebenskraft entbehren, da nur wenige es verstanden, auch nach ihr zu leben.

Nun ist die Stunde der Neubesinnung angebrochen. Mit erneuter lebendiger Kraft muss die soziale Botschaft der Kirche sich verströmen und verbreiten. Nur dann wird sie den drohenden Gefahren der Gegenwart gewachsen sein.

Pflicht der Gläubigen ist es, nach den Weisungen der Kirche gestaltenden Einfluss zu nehmen auf unsere moderne Entwicklung, damit diese nicht ausarte in eine Revolution oder absinke und ende in einem absoluten Staatskapitalismus.

Ihnen besten Dank für alles, was Sie tun werden, um Ihre Mitglieder über meine Gedanken und Wünsche in Kenntnis zu setzen. Ich glaube, es war besser, über diese Probleme in einem persönlichen Schreiben zu berichten und so an die Mitglieder des A. P. I. C. zu gelangen. Damit ist allen unwahren Gerüchten, die etwa auftauchen könnten, zum vorneherein ein Riegel geschoben. Auch dachte ich, man würde einem Mahnwort aus dem Munde des eigenen Bischofs den Vorzug geben. Indes vertraue ich fest auf das Verstehen, das man mir und meiner Sorge entgegenbringen wird, meiner Hirtenpflicht die Treue zu halten und vor einer offenen Sprache nicht zurückzuschrecken.

Stephan, Bischof von Tournai.

Tournai, den 6. Januar 1947.»

Zur Reform der Mittelschule

Seit Jahrzehnten steht die Reform unserer Mittelschulen zur Debatte. Die beiden grossen Kriege haben das Interesse für diese Umgestaltung nicht vermindert, sondern verstärkt. Man spürt, dass die Ausbildung der Jugend nicht mehr im bisherigen Sinne geschehen darf, dass einschneidende Veränderungen dringlich geworden sind. Aber gerade die radikale Neu-Orientierung, die von vie-

len Schulreformern gefordert wird, hat bisher in den meisten Ländern solche Reformen verzögert. Der folgende Bericht aus Frankreich dürfte um so mehr Interesse finden, weil gerade Frankreich in Bildungsfragen als sehr konservatives Land betrachtet wurde.

In Frankreich beginnt die Reform feste Gestalt anzunehmen. Noch vor Kriegsende waren hier führende

Erziehungsgestalten daran gegangen, einen konkreten Reformplan auszuarbeiten. Wohl stehen die Auseinandersetzungen zwischen der Staatsschule und den freien konfessionellen Schulen im Brennpunkt des Interesses. Aber man hat auf beiden Seiten erkannt, dass über diesem Streite die innere Gestaltung der Schule nicht vernachlässigt werden darf. So hat man in aller Stille Vorschläge ausgearbeitet, die heute zum Teil schon verwirklicht sind. Die Reform vollzieht sich aber vorläufig noch auf freiwilliger Basis, denn die Regierung hat wohl durchblicken lassen, dass ihr Kurs in der Richtung der genannten Vorschläge geht, es aber doch vermieden, offiziell Stellung zu beziehen.

Durch einen Regierungsbeschluss vom 21. Januar 1944 in Algier und nach der Befreiung durch einen Erlass der provisorischen französischen Regierung vom 8. November 1944 setzte das Unterrichtsministerium eine «Kommission für Unterrichtsreform» ein. Als Präsident amtierte der bekannte Gelehrte Prof. Paul Langevin, Physikprofessor am Collège de France, Direktor der Schule für industrielle Physik und Chemie in Paris, Präsident der französischen Gruppe für neue Erziehung und im vergangenen Juli Präsident des europäischen Kongresses für neue Erziehung.

Die ausgearbeiteten Reformen sollen hier sachlich dargestellt werden ohne den politischen Nebengeschmack, den sie in Frankreich leider haben, denn die Kommission Langevin stand vor allem unter kommunistischem Einfluss. Langevin selbst, der im vergangenen Dezember gestorben ist, gehörte der kommunistischen Partei an. Einzelne Postulate der Reform können denn auch nur mit Mühe die kommunistische Tendenz verleugnen.

Die neue Mittelschule

Wie bereits ersichtlich, erstreckt sich die Reform Langevin vor allem auf die Mittelschule. Die geplante Umgestaltung ist tiefgreifend und radikal. Sie ist gekennzeichnet durch die Zweiteilung in untere und obere Stufe. Die untere Stufe ist als Stufe der Orientierung und die Oberstufe als die der Festlegung gedacht. Durch die Wahlfächer und aktiven Lernmethoden soll in der ersten Stufe die Sonderbegabung des Schülers sich herauschälen, auf die er sich in der zweiten Stufe dann festlegen kann.

Die erste Stufe dauert vier Jahre und umfasst neben einem gemeinsamen obligatorischen Unterricht zum mindesten zwei freigewählte Fächer. Als obligatorisch werden folgende Fächer erklärt: Französisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, Fremdsprache, Zeichnen, Gesang, Handarbeit und Sport. In den ersten zwei Jahren muss man von folgenden Freifächern je zwei Fächer zu zwei Wochenstunden wählen: Naturkunde, antike Geschichte, Musik, Handarbeit, Plastik, Graphik, Studium des menschlichen Milieus. Im dritten und vierten Jahr muss bereits ein Freifach von vier Wochenstunden und ein zweites von zwei Wochenstunden gewählt werden. Das heisst, dem freigewählten Fach wird schon mehr Zeit eingeräumt auf Kosten der gemeinsamen Pflichtfächer. Gewählt kann aus folgenden Fächern werden: griechische Sprache und Literatur, lateinische Sprache und Literatur, eine zweite Fremdsprache neben der obligatorischen, Handarbeit und die oben genannten Freifächer des ersten und zweiten Jahres.

In der zweiten Stufe, die drei Jahre umfasst, ist die Differenzierung noch viel ausgeprägter, je nach dem der Schüler den Akzent auf die Allgemeinbildung oder die konkrete Vorbereitung auf den in Aussicht genommenen

Beruf legt. Es setzt hier bereits eine weitgehende Spezialisierung ein in Gebieten wie Humanistik, Naturwissenschaft, Kunst, Technik. In jedem Fall muss indessen der Schüler zwei Hauptfächer, zwei Ergänzungsfächer, eine Fremdsprache und drei Freifächer belegen. Der Aufbau der Universität mit den verschiedenen Fakultäten soll an der Mittelschule schon grundgelegt werden.

Bei dieser Verschiedenheit der Abteilungen stellt sich jedoch die Frage, wie dabei die Einheit der Schule noch aufrecht erhalten werden könne? Durch die Reduzierung der Lehrer! Der gleiche Lehrer soll womöglich alle Fächer dozieren, die irgendwie in Zusammenhang zueinanderstehen. Der Professor für die Muttersprache doziert z. B. mit Gewinn ebenfalls Geschichte und Geographie, weil in diesen Fächern der Schüler sich ebenso gut in der Muttersprache üben kann, wenn er schriftlich oder mündlich repetieren muss. Das stellt allerdings die Forderung nach einem hervorragenden und speziell geschulten Lehrerkorps.

Aktive Lehrmethoden und Arbeit in Gruppen

Wir haben bisher nur die äussere Seite der Reform Langevin ins Auge gefasst. Nicht minder revolutionär wirkt aber auch die innere Erziehungs- und Arbeitsmethode in einer so reformierten Mittelschule. Sie lässt sich charakterisieren als aktiv, gegenüber der passiven Methode, und als Arbeit in Gruppen, im Gegensatz zu der heutigen individuellen Arbeit. Beide Elemente sollen dazu dienen, das Kind sich in Freiheit entwickeln zu lassen und es zum Verantwortungsbewusstsein zu führen.

Die aktive Methode in der Schule ist nicht eine Erfindung der Kommission Langevin, aber erstmals von ihr rückhaltlos in den Schulbetrieb eingebaut, während es bisher dem Lehrer überlassen blieb, mehr oder weniger in dieser Hinsicht mit seinen Schülern zu unternehmen. Die aktive Methode besteht darin, dass der Schüler sein Wissen sich selber erarbeitet unter der Anleitung des Lehrers. Dieser gibt die Hilfsmittel und die Quellen an, stellt Bücher zur Verfügung und versucht vor allem den Schüler für eine Arbeit zu gewinnen. Nehmen wir die Lokalgeschichte als Beispiel: Der Schüler muss selbst die einschlägigen Dokumente studieren, sich die nötigen Auskünfte bei den zuständigen Personen einholen, und endlich das Ganze in einer schönen Sprache redigieren, mit Zeichnungen und Photographien versehen. So wird für ihn diese Arbeit eine Schulung in der Muttersprache, im Zeichnen, in der Kunst und in der Beobachtungsgabe werden. Der Schüler wird mit einer ganz anderen Hingabe seine Aufgabe erfüllen und sich den Wissensstoff aneignen, als wenn der Professor alles vom hohen Katheder herab doziert.

Die aktive Methode wird sich ferner bemühen, die nötigen Anknüpfungspunkte und Uebergänge für andere Fächer zu finden. Der französische Bub wird in der Geschichte auf Cäsar und die römische Besetzung stossen. Der Lehrer wird seinen Schülern erzählen, dass Cäsar ein Abenteuerbuch über Gallien geschrieben habe. Die Schüler werden darauf ganz anders an das Studium der lateinischen Sprache gehen. (?) Auf gleiche Weise stösst der Schüler in der Geschichte auf Marseille. Eine griechische Siedlung! Wer waren die Griechen? Und damit ist das psychologische Tor zur griechischen Welt gefunden. Freilich braucht es viel Phantasie und Beweglichkeit von Seiten des Lehrers, immer wieder neue Impulse zu geben und den Wissensdurst des Schülers anzufachen.

Auch die Disziplin wird in Mitleidenschaft gezogen werden. Ein Schulplan wird sozusagen illusorisch, denn alles hängt vom Augenblick ab und der Schüler weiss heute nicht, was er morgen tun wird. Nur im Rahmen eines Jahres lässt sich trotzdem ein Programm aufstellen. Auch die stummen Schulstunden werden verschwinden und einer lebendigen Mitarbeit Platz machen. Ist der Schüler einmal für seine Aufgabe begeistert, dann wird er von selbst alles beobachten, was ihn darin fördert, d. h. er wird Disziplin halten. Er wird damit zugleich einsehen, dass Disziplin immer im Dienst der Arbeit steht.

Im Zentrum der aktiven Methode steht somit die «gelenkte Arbeit». Sie ersetzt alle Schulaufgaben. Die Schulstunden geben dem Schüler nur die nötigen Richtlinien und den Rahmen, den er durch eigene Arbeit füllen muss. So erhofft man das Ziel der formalen Bildung am ehesten zu erreichen und in der eigenen Arbeit entdeckt der Schüler seine Talente und Fähigkeiten. Sein Interessengebiet kristallisiert sich immer mehr, bis am Ende der Mittelschule sein Geist auf ein Gebiet fixiert ist. Keine Schüler mehr, die auf der Universität in hilfloser Unentschiedenheit sich erst ihren Weg suchen müssen.

Die aktive Mitarbeit der Schüler geschieht nicht individuell, sondern in Gruppen. Die Arbeit in Gruppen ist ein weiterer Bestandteil der beabsichtigten Reform. Der Schüler in einer Mittelschule muss zugleich den Individualismus und die Masse überwinden. Die Zusammenfassung in Gruppen soll dieses Ziel verwirklichen. Nehmen wir als Beispiel der Gruppenarbeit das Jesuiteninternat St. Joseph in Reims. Dort ist das Gruppenprinzip bei den drei obersten Klassen durchgeführt. Es bestehen zehn Gruppen zu je etwa zehn Mann. Schüler, die prinzipiell dieses System nicht annehmen wollen, werden nicht in die Schule aufgenommen.

An der Spitze jeder Gruppe steht ein Gruppenführer, der Gehorsam verlangen und strafen kann und seinerseits täglich dem Präfekten Rechenschaft geben muss. Das ganze Internatsleben spielt sich in der Gruppe ab. Im Schlafsaal, im Speisesaal, im Studium: Die Gruppe arbeitet und lebt zusammen. Jede direkte Beaufsichtigung durch den Präfekten ist abgeschafft. Die Gruppe kann gemeinsame Ausflüge unternehmen, gemeinsame Exkursionen zu Studienzwecken machen. Jede Gruppe wählt sich eine spezielle Aufgabe, die sog. «Dossiers», die mit der Schularbeit in Beziehung stehen, z. B. den Bau eines Radios etc., wofür in der Woche mehrere Stunden reserviert sind. Noch wichtiger aber ist, dass selbst die Vorbereitung der Schule in der Gruppe gemeinsam gemacht wird.

Das System der Gruppen gibt vor allem den Schülern ein Gefühl der Selbständigkeit und der Mitverantwortung. Sie haben ihr eigenes Zimmer, das sie nach ihrem Geschmack einrichten und schmücken können. Auch das religiöse Leben ist weithin ihrer Initiative überlassen: hl. Messe, Morgen- und Abendgebet und selbst eine Morgenbetrachtung. Jede Gruppe hat auch einen sozialen Wirkungskreis, z. B. eine notleidende Familie etc. Der Bub findet in der Gruppe ein Heim, das ihn aus der Masse und der Isolation heraushebt. Er kann sich daheim fühlen.

Verwirklichung, Erfahrungen und Kritik

Die von Prof. Langevin vorgeschlagene Reform blieb nicht nur auf dem Papier. Bereits 1945 wurden auf freiwilliger Basis 188 erste Gymnasialklassen nach dem

neuen System umgemodelt. Die Erfahrungen scheinen ermutigend ausgefallen zu sein, denn 1946 wurden diese Klassen fast ohne Ausnahme als neue zweite Gymnasialklassen weitergeführt und zugleich die ersten Gymnasialklassen im neuen Modus belassen, so dass es gegenwärtig in Frankreich bereits 450 reformierte erste und zweite Gymnasialklassen gibt. Im Jahre 1947 will man weiter aufsteigen, bis schliesslich die ganze Mittelschule umgeformt ist. — Die katholischen freien Schulen sind vorerst sehr zurückhaltend. In ganz Frankreich gibt es nur eine solche, die zu dem neuen System übergegangen ist: St. Martin-de-France (Pontoise). Auch hier wurden die Resultate als sehr günstig beurteilt und es besteht die Absicht, mit der Reform schrittweise fortzufahren. Vollständig zurückhaltend verhalten sich die zahlreichen Jesuitenkollegien, was die äussere Umgestaltung des Schulplanes betrifft. Aktive Methoden und Gruppenarbeit, die ja viel älter als die Kommission sind, fanden jedoch weitgehend Eingang, wie die Einführung des Gruppensystems im Jesuiteninternat in Reims beweist.

Am 7. Mai 1946 hat ein Zirkular des Erziehungsministeriums die gemachten Resultate anerkannt, indem es erklärte, es bestehe kein Grund, in der angefangenen Reform innezuhalten. Es war sogar die Rede von einer festen Institution und nicht bloss einem Versuch, obwohl noch einmal ausdrücklich auf die Freiwilligkeit für Lehrer und Eltern hingewiesen wurde. Unterdessen hat auch die Universität, die vor allem im «Obersten Rat der nationalen Erziehung», dem konsultativen Organ des Erziehungsministeriums, vertreten ist, in die Debatte eingegriffen. Der Rat hat sich scharf gegen die Art des Vorgehens der Kommission Langevin ausgesprochen und verlangt, dass die Reformfrage vor jeder gesetzlichen Stellungnahme ihm zur Prüfung und Billigung vorgelegt werde. Der Erziehungsminister hat diese Einsprache gutgeheissen. In gleicher Weise hat auch der «Rat des Mittelschulunterrichtes» reagiert, indem er eine offizielle Prüfung der Ergebnisse der neuen Gymnasialklassen verlangt, diese nur zu Versuchszwecken bestehen lassen will und gegen die Abschätzung des Lateins Verwahrung einlegt. Das Ministerium anerkannte die Forderungen des Rates ebenfalls.

Stellung der Lehrer: Die im allgemeinen (C. G. T.) und christlichen (C. F. T. C.) Gewerkschaftsbund zusammengefassten Lehrer haben im allgemeinen die Reform Langevin günstig aufgenommen und den Wunsch ausgedrückt, das Experiment möge weitergeführt und ausgedehnt werden. Vorbehalte machen sie gegenüber der Degradierung der alten Sprachen und wünschen, dass in Zukunft Latein und Griechisch auch zugleich gewählt werden können. Sie weisen ferner auf die Gefahr der Zersplitterung hin, die durch die allzu weite Anwendung der Freifächer entstehen könnte.

Das Urteil der der Kommission Langevin politisch nahestehenden Richtung ist interessanterweise am ehesten skeptisch. Man spricht zum Teil von einem halben Misserfolg. Die Kinder seien übermässig ermüdet. (Was freilich den Vorwurf widerlegt, dass das System der Wahlfächer und der Berücksichtigung einer gewissen Vorliebe den Schüler nicht zur Anstrengung erziehe!) Auch die Gefahr der Zersplitterung wird bemerkt.

Im grossen und ganzen aber sind die Erfahrungen ohne Zweifel ermutigend. Einerseits zeigen sich die Schüler begeistert vom neuen System und andererseits sind die Lehrer befriedigt von den rein intellektuellen Resultaten, die sogar jene des alten Systems zu übertreffen scheinen. So ist die Reform Langevin es wert, ernstlich geprüft und in Betracht gezogen zu werden.

Die Lage der altkatholischen Kirche

Durch den Krieg sind die altkatholischen Kirchen, welche in der Utrechter-Union vom Jahre 1889 zusammengeschlossen sind, stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Abgesehen von dem materiellen Kriegselend, das heute über die meisten europäischen Kirchen hereingebrochen ist, ringt jedoch die altkatholische Kirche heute noch mit inneren Schwierigkeiten, auf die wir in unseren folgenden Ausführungen hinweisen werden. Unser Bericht stützt sich vornehmlich auf einen Artikel des altkatholischen Bischofs in Bern, Dr. A. Kury (Internationale kirchliche Zeitschrift, Heft 3, 1946).

Die altkatholische Kirche in Deutschland und der Schweiz

Geboren zur Zeit des ausbrechenden Kulturkampfes schlug sich damals die altkatholische Kirche auf die Seite des Staates gegen die alte Mutterkirche. Die vollzogene Trennung von Rom harmonierte mit den Plänen Bismarcks auf Herstellung einer deutschen Nationalkirche. Kultus- und Kulturkampfminister Falk begrüßte im damaligen Abgeordnetenhaus den Altkatholizismus offen als Bundesgenossen «wegen seines Kampfes gegen Rom». — Besondere Beachtung verdiente in diesem Zusammenhang die Entwicklung der altkatholischen Kirche Deutschlands im 3. Reich. (Vgl. «Apologetische Blätter» 10. Jan. 1938, 2. Jahrg., Nr. 1.) Damals schrieben die Schweizer Christkatholiken über die Hauptursachen der stets wachsenden Erfolge der deutschen Altkatholiken in ihrer Zeitschrift «Der Katholik»: «Als die Protestwelle gegen das Infallibilitätsdogma des Papstes . . . sehr bald zurückging, dachte wohl niemand mehr daran, dass in späteren Zeiten der Altkatholizismus nochmals in eine stark äussere Bewegung gezogen würde. Dies ist heute der Fall. Unter dem Motto «katholisch und deutsch» erfuhren die meisten altkatholischen Gemeinden in den letzten Jahren eine starke Zunahme der Seelenzahl.» Zum Aufschwung, den der Altkatholizismus damals in Deutschland nahm, führt Kury u. a. aus: «Die zur Schau getragene positive Einstellung zum Christentum hatte weithin auf ernste Christen Eindruck gemacht. Es gelang, neue Gemeinden zu gründen, in Preussen sogar eigene Schulen zu eröffnen. Die dem System günstig gesinnte Richtung besass eine Zeitlang im «Romfreien Katholik» ein eigenes Organ, das ganz im Geiste des Nationalsozialismus stand. Bald musste jedoch auch die altkatholische Kirche erfahren, wie versucht wurde, den Anspruch auf Totalität konsequent durchzuführen. Wie die Stimmung umschlug und das Urteil modifiziert werden musste, schildert Bischof Kreuzer in Bonn in seinem Hirtenbrief auf Ostern 1946 (Vgl. «Der Katholik», Nr. 25, 1946).» Die Lage der Kirche heute ist äusserst schlimm. Neben den geistigen Wunden, die ihr vom Nationalsozialismus trotz der äusserlich scheinbar wohlwollenden Haltung geschlagen wurden, leidet sie auch unter materiellem Elend. «Ihre Hauptstellen, so berichtet Dr. Kury, liegen vornehmlich in Gebieten, die den Kriegsverheerungen am meisten ausgesetzt waren, so im Rheinland, Ruhrgebiet, in Schlesien, in Frankfurt und München. Als vollständig verlassen gelten die Gemeinden im Osten des Landes.» So scheint heute der deutsche Altkatholizismus nach kurzem Aufblühen während der Zeit des Nationalsozialismus eine schwere Krise durchzumachen: Zur Zeit ihrer höchsten Blüte 1877 zählte die altkatholische Kirche in Deutschland 53,640 Seelen in 120 Gemeinden, 1890 waren es nur noch 34,893 in 100 Gemeinden, 1939 25,000 bis

30,000 in 39 Pfarreien und 97 Gottesdienststellen. Heute sind es rund 20000 in 50 Pfarreien.

Wie in Deutschland, so wurde auch in der Schweiz der Altkatholizismus in eine Kulturkampfszeit hineingeboren und fand in ihr den besten Nährboden. Unter starker staatlicher Beihilfe wurde 1873 die «Christkatholische Kirche» gegründet. Auch hier scheint jedoch die Blütezeit des Altkatholizismus mit dessen Gründungszeit zusammenzufallen. 1876 besass die Schweiz 73,380 Altkatholiken, 1890 waren es nur noch 45,000. Bis 1941 schrumpfte die Zahl zusammen auf 30,041.

Oesterreich und die Tschechoslowakei

In Oesterreich wurde der Altkatholizismus 1872 eingeführt, 1878 staatlich anerkannt und 1920 durch die Errichtung eines eigenen Bistums für Oesterreich neu geordnet. Bis vor dem Kriege zählte Oesterreich 6 Pfarreien und ca. 33,000 Seelen, 25 Gottesdienst- und Unterrichtsstellen sowie 12 Geistliche. 25,000 der österreichischen Altkatholiken wohnen heute in den sechs altkatholischen Gemeinden Wiens. Weitere Pfarreistellen befinden sich in St. Pölten, Graz, Klagenfurt, Linz, Ried i. J. und Salzburg. Ueber Oesterreich urteilt Dr. Kury: «Die Aussichten für die gegebenen Verhältnisse sind nicht sehr verheissungsvoll. Die Kirche leidet vor allem unter den fast hoffnungslosen wirtschaftlichen Zuständen. Die Fonds sind ihr gesperrt und gegen 1944 haben sich die Einnahmen im Jahre 1945 um 20 % gesenkt. Gleich nach der Befreiung des Landes wurden Schritte zum Wiederaufbau der Kirche unternommen. Ein Erfolg ist bereits die Herausgabe des Monatsblattes «Die Sendung» und die Neubelebung des «Verbandes der Altkatholiken».

«Die Altkatholiken Böhmens waren in der österreichischen Monarchie mit ihren Glaubensgenossen in Oesterreich in demselben kirchlichen Verband vereinigt. Mit der Gründung der tschechoslowakischen Republik schlossen sie sich zu einem eigenen Bistum zusammen mit Sitz in Warnsdorf. Die neue kirchliche Organisation wurde mit ihrem Bischof vom Staate anerkannt. Sie bestand aus 13 deutschsprachigen Gemeinden und einer tschechischen in Prag und umfasste ca. 20,000 Seelen. Durch die jüngste politische Umwälzung, welche zur Evakuierung aller deutschsprechenden Tschechen geführt hat, scheint die altkatholische Kirche der Tschechoslowakei dem Untergang geweiht. Die tschechische Regierung hat den deutschsprachigen Synodalrat und die Kirchengemeinderäte aufgelöst, an ihre Stelle einen Verwaltungsrat aus tschechischen Altkatholiken eingesetzt, der das Kirchengut vorläufig verwaltet und die Geschäfte der aufgelösten Behörden besorgt. Im Laufe der Jahre hatten sich den deutschsprachigen Gemeinden Tschechen angeschlossen, die an verschiedenen Orten kleine Minderheiten bildeten. Auf sie wird es ankommen, ob die altkatholische Kirche in der Tschechoslowakei ihre tödliche Krise überstehen wird oder nicht.»

Holland

Besonders schwer wurde durch den Krieg die altkatholische Kirche Hollands getroffen. Während der harten Jahre kämpfte sie in den Reihen der übrigen Kirchen gegen den nazistischen Despotismus und für die christliche Caritas. Die Altkatholiken Hollands besitzen heute einen Erzbischof in Utrecht, einen Bischof in Haarlem und einen zweiten in Deventer. In dem Bericht,

der uns für diese Ausführungen als Unterlage dient, fehlen leider zahlenmässige Angaben. Wir sind deshalb angewiesen auf Zahlen aus dem Jahre 1931. Damals umfasste die altkatholische Kirche Hollands ca. 12,000 Seelen, die von 30 Geistlichen betraut wurden.

Jugoslawien

In Jugoslawien entstand bald nach dem ersten Weltkrieg (1923) aus einer sogenannten Reformbewegung von Mitgliedern des kroatischen Klerus, die Beziehungen zum deutschen Altkatholizismus anknüpften, eine altkatholische Nationalkirche. Sie erhielt ihr Oberhaupt in Marco Kalogjera, einem Domherrn von Spalato, der die altkatholische Bischofsweihe erhielt und seine Residenz in Zagreb aufschlug. Es kam jedoch in der jugoslawischen altkatholischen Nationalkirche bald zu einem Schisma. Während etwa 12,000 bis 15,000 Seelen (ein Drittel der Gesamtzahl) zu dem staatlich weiterhin anerkannten und dotierten Bischof Kalogjera hielt, fielen die anderen zwei Drittel von ihm ab. Wie wir in unserer letzten Nummer berichteten (Nr. 2 der «Orientierung», Jahrg. 11) scheint sich Tito neuestens mit dem Plan zu tragen, eine vom Staat besonders geschützte romfreie katholische Kirche zu gründen. Bezeichnenderweise fiel sein Blick auf den altkatholischen Bischof Kalogjera, als dem Leader der zukünftigen, von Rom losgetrennten Kirche. — Wer wird hier nicht an den «Romfreien Katholik» des dritten Reiches erinnert oder an die Stellungnahme des bismarckschen Kulturkampfministers Falk, welcher im Abgeordnetenhaus den Altkatholizis-

mus offen begrüßte als Bundesgenossen «wegen seines Kampfes gegen Rom»? *

Die wenigen Zahlen, denen wir in obigen Ausführungen begegnet sind, bezeugen uns, in welchem Masse die altkatholische Kirche zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Wir wollen uns jedoch hier nicht weiter damit beschäftigen, warum die altkatholische Kirche nie eine blühende Kirche geworden ist. Trotzdem drängt sich die Frage auf, ob nicht diese Bewegung von allem Anfang an verurteilt war zu einer wenig erfreulichen Entwicklung. Wir müssten da vor allem hinweisen auf das Gift des Subjektivismus, das sich die altkatholische Kirche durch ihren Bruch mit dem unfehlbaren Lehramt der katholischen Kirche eingepflichtet hat. Auch die Aufhebung des Priesterzölibates mag das Vertrauen in den Altkatholizismus erschüttert haben, weil er dadurch vor allem in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens die Zufluchtsstätte für zölibatsmüde Priester wurde. — Besonders verhängnisvoll aber wirkte sich für die altkatholische Kirche die enge Schicksalsgemeinschaft aus, die sie in einigen Ländern mit dem Staat eingegangen war. Von Anfang an hat sie sich immer sehr staatsreu gezeigt und nahm den ausgesprochenen Charakter einer Nationalkirche an, eine Tatsache, die sich in der Geschichte der von Rom getrennten Kirchen aller Jahrhunderte und Völker immer wiederholte. Damit besteht aber für eine solche Kirche die grosse Gefahr, dass sie das Schicksal, den Auf- und Niedergang jenes Staates bzw. Regimes teilen muss, mit dem sie sich verknüpft hat.

Zur Mentalität der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich

Vorbemerkung: Der vorliegende Bericht ist das Ergebnis einer Aussprache von ungefähr 25 deutschen Geistlichen (selbst Kriegsgefangene in Gefangenenlagern), die ein interessantes Licht auf die geistige Haltung der deutschen Kriegsgefangenen wirft und darum entscheidende Linien für eine Perspektive der näheren Zukunft Deutschlands zeichnet. Trotz einer etwas starren Schematik dürfte doch Wesentliches in diesem Beitrag zur Sprache kommen.

Allgemein sind drei Gruppen von deutschen Kriegsgefangenen zu unterscheiden:

1. die Jungen von 17—23 Jahren,
2. die Mittleren von 23—37 Jahren,
3. die Alten von 37—50 Jahren.

Die Alten

1. **Soziales Milieu:** In der Hauptsache Landwirte und Arbeiter. Ferner selbständiger Mittelstand: Kleinkaufmann etc. In geringerer Zahl: Intellektuelle, Juristen etc.

Nur wenige können auf ihrem Beruf arbeiten (d. h. als Gefangene).

2. **Das Verhältnis zur Familie:** Die meisten sind verheiratet und voller Familiensorgen. Manche haben Haus und Hof verloren. Schlechte Berichte über die Ernährungssorgen der Frau, über die Berufswahl der Kinder usw. Bei Bauern, manchmal auch bei Arbeitern, oft noch ziemlicher Kinderreichtum. — Einige Scheidungsanträge, Heirat der Frau, «weil sie nichts mehr gehört habe». Kommt auch bei Katholiken vor.

Ergebnis: Familiensorgen stehen hier im Vordergrund des Interesses. Trotzdem ist es wohl besser, nicht immer die Sache zu bereden, sondern die Leute dahin zu führen, aus dem Glauben heraus die Lage zu meistern.

3. **Bildungsgrad:** Noch solid. Volksschule und Berufsausbildung. Selbstständiges Handeln und Denken, sowie Verantwortungs- und Persönlichkeitsbewusstsein. Im allgemeinen nicht mehr «umstellbar».

4. **Sittlichkeit:** Die Alten zeichnen sich wenig aus durch Disziplin, Kameradschaft. Sind aber im allgemeinen der Familie treu geblieben. Ihr Dienstalter schwankt zwischen sechs Jahren und zwei Tagen. Solche, die wirklich schlecht sind, können bei Jüngern viel verderben. Es gibt auch schon bei diesen solche, die ein Doppelleben führen: Schöne Briefe nach Hause, Lumpereien dort, wo sie gerade waren.

5. **Allgemeine Haltung:** Das Vaterland und die Politik stehen nicht an erster Stelle. Sie wollen der Familie leben. Sie wollen oft nichts mehr von einer Partei wissen. Gute, gläubige Männer werden im allgemeinen innerlich fertig mit der Lage. Andere sind gebrochen und verbittert. Leicht empfänglich für Schlagworte.

Unter dem Eindruck der Ereignisse: Verneinung des Willens zum Kind. Es sei doch bloss nur wieder für einen neuen Krieg.

Tonangeben sind meist nicht die echten Christen. Sie bleiben still und genügen meist sich selbst. Dagegen reden die Haltlosen und die Areligiösen meist am

lautesten. Viel hängt ab von der Leitung des Lagers. Je mehr sich die üblen Elemente von oben gedeckt fühlen, desto lauter sind sie. Vielfach verheerender Einfluss der Musiker und übrigen Veranstalter der Lagerunterhaltungen. (Wichtigkeit der Frage der Unterhaltung.) — Auf schlechten Kommandos sind die Leute im allgemeinen auch wenig zu haben für religiöse Beeinflussung. Wenn es zu gut geht, auch nicht.

6. Nationalsozialismus: Es muss unbedingt unterschieden werden: Nazismus als Weltanschauung und als bloss politische Organisation. Abgesehen von einigen Intellektuellen gibt es hier überhaupt keine weltanschaulichen Nazis, im strengen Sinn. Hingegen hat der Nazismus im allgemeinen das Gewissen verbildet und den Materialismus sehr gefördert. Erfolgsanberei, rücksichtsloser Egoismus, Gewinnsucht. Aber nicht eine konkrete fassbare Irrlehre. Dagegen ist es noch kein Nazismus, wenn manche Gefangene mit einem gewissen Selbstbewusstsein ihre Umgebung beurteilen. — Allgemein wird die Nazi-Erziehung als total falsch beurteilt: Die Kinder wurden uns genommen und haben nichts gelernt.

7. Kommunismus: Viele haben alles verloren. Andere sind sehr verbittert über die Auslieferung von Amerika nach Frankreich. Diese zeigen Sympathien für den Kommunismus. Dazu kommt in den Fabriken die Propaganda der französischen Kommunisten. Im allgemeinen ist es aber kein doktrinärer Kommunismus, sondern bloss die letzte Hoffnung. Man will den Anschluss nicht verpassen. In gewissem Sinn direkte Verneinung der Demokratie mit Blick auf die Politik Amerikas. Um nicht den Denazifizierungsmassnahmen zum Opfer zu fallen, schreibt sich mancher als Kommunist auf die Fragebogen. Nicht zuletzt ehemalige Nazis.

Das kommunistische Programm: Heim-schaffung der Gefangenen und Wiederauferstehung der deutschen Einheit.

Zusammenfassung: Erster Platz: Familiensorgen.

Kommunismus: Nur als Hoffnung, weil sich nichts Besseres bietet.

Deshalb: Die Seelsorgsarbeit auf die Familie hin orientieren. — Die sozialen Fragen studieren und die christliche Lösung zeigen.

Die Jungen

1. Soziales Milieu: Aus allen Ständen. Nur wenige ausgebildet. Viele Studenten. Ehemalige Helfer der Luftwaffe (Abwehr). 17jährige.

2. Bildungsgrad: Kein ernstes Studium mehr gehabt. Tiefer Bildungsstand. Zum Teil erschreckende Unwissenheit auf religiösem Gebiet. Minderwertigkeitskomplexe.

3. Erziehung und Beeinflussung: Ganz jung schon in der Hitlerjugend. Meist kennen sie nur den Kriegsbetrieb mit den grossen Belastungen und den wenigen Freuden. Der Grad der Beeinflussung hängt stark ab vom Einfluss des Elternhauses. Vielen fehlte der Vater. Ueberhaupt für Autorität kein Gefühl mehr (die mit dem zusammengebrochenen allmächtigen Staat kompromittiert ist). Kein Gefühl für Ehrfurcht. Untereinander manchmal gute Kameradschaft, aber manchmal mehr als Komplott gegen die Alten, bei denen sie kein Verständnis finden. Moralisch verheerend ist das Zusammenwohnen von Alten und Jungen.

4. Sittlichkeit: Gefahren eben angedeutet. Dazu Gefahr der Homosexualität durch Marokkaner. Ander-

seits gibt es ganz saubere Jungen, selbst bei der SS. Geschlechtskrankheiten recht selten.

5. Allgemeine Verfassung: Die Jungen sind stark auf Führung angewiesen und auch eingestellt. Fähig zu Treue und Einsatz. Deshalb wichtig, wer ihr Führer wird. Es lässt sich etwas machen. Die Jungen suchen ein Ideal, da alles zerschlagen ist. Anhänglichkeit und Freundschaftsbedürfnis gross. Selbst aus der Heimat schreiben sie noch vielfach.

6. Nazismus: Starke religiöse Vernachlässigung als Folge der Erziehung. Der Nazismus als eigentliche positive und antichristliche Weltanschauung ist nicht so tief eingedrungen, wie man anfänglich glaubte. Die Jugend denkt national in dem Sinn, dass ihr die Idee des Reiches wirklich etwas sagte, selbst bei jenen, die dem Nazismus ganz entgegengesetzt waren. Die grosse Masse machte sich über Politik und Methoden überhaupt kaum Gedanken, sondern sah alles mehr idealisiert. Eine Niederlage des deutschen Reiches, wie die Alten, hätten sie kaum je gewünscht. Die Gehässigkeit, die der Nazismus gegen die Kirche und die Priester säte, lässt sich im allgemeinen leicht überwinden. Unter manchmal hartem und frostigem Aeussern verbirgt sich vielfach ein gutes Herz, und auch ein liebebedürftiges Herz. Junge SS waren kindlich dankbar über den Besuch eines Priesters. Solche, die wieder in die Kirche zurückkehren, bezeichnen den Austritt als Dummheit, da sie einmal etwas verrückt waren. Ueber die religiöse Vergangenheit sagen sie, dass die einen noch den Eltern zulieb zu den Sakramenten gegangen seien. Andere hingegen klagen geradezu über das schlechte Vorbild der Eltern. «Gottgläubig sein war zeitgemäss», «Ich wollte vorwärtskommen». Fast überall, wo noch Feindseligkeit ist, ist der Einfluss eines Aeltern nachzuweisen.

7. Kommunismus: Interessiert wenig.

8. Kirche, Rückgewinnung, Katholische Aktion: Die Haltung dieser Jugend ist stark milieubedingt. Keine starken, selbständigen Persönlichkeiten. Was aber nicht Charakterschwäche und Charakterlosigkeit ist. Diese Jugend ist im grossen und ganzen noch für Ideale offen und sucht sie auch. Man darf dieser Jugend mit grossen Idealen und Forderungen entgegentreten. Sie hat auch eine gewisse natürliche Grossherzigkeit und Einsatzwillen. Gilt es eine nächtliche Anbetung z. B. zu halten, so sind es diese Jungen, die kommen. Nur muss man ihre Minderwertigkeitskomplexe schonen und sie immer sehr ernst nehmen. Für eine selbständige aktive katholische Aktion verfügen die meisten über zu wenig Wissen. Sie bedürfen daher der Führung, die sie aber im allgemeinen gerne annehmen, wenn sie echte Liebe dahinter spüren. Sie sind aufgeschlossener als die mittlere Altersstufe und haben nicht die Menschenfurcht und die Hemmung, auch einmal öffentlich für die Kirche einzutreten. Man muss ihnen ganz konkret an die Hand gehen. Sie können gar nicht abstrakt denken...

Im grossen und ganzen Bereitschaft für das Christentum und auch Verständnis. Anstoss für die Rückkehr meist gute Beicht und Aussprache. Die Abhängigkeit von der Umgebung wird hingegen bleiben, auch wenn die Leute in die Kirche zurückgekehrt sind. Die mangelnde Selbständigkeit und Charakterfestigkeit wird durch viel guten Willen und Ideale aufgewogen. Wenn das Ideal klar und gross ihnen vorgestellt wird, auch als Forderung, so ist es ihnen am liebsten.

Gesamteindruck: Diese Gruppe ist die interessanteste und aussichtsreichste für die katholische Kirche des morgigen Deutschland. Qualitätsmässig ist natürlich die mittlere Stufe die wertvollere und selb-

ständigere, aber diese wird bei weitem nicht im gleichen Masse zurückzugewinnen sein. — Was die Aeltern betrifft, so gilt es wohl mehr zu halten, was noch gut ist. Doch soll man diese Gruppe nicht verletzen durch zu einseitige Beschäftigung mit den Jungen.

Mittlere Alters-Stufe.

1. **Soziales Milieu:** Im allgemeinen gleich wie erste Stufe, doch sind darunter sehr viele Berufssoldaten. Viele, die überhaupt noch keinen Beruf ausüben konnten. Studenten, die nie fertig wurden. Meist seit 1937 unter den Waffen. Im allgemeinen noch gute Schulbildung.

2. **Familienverhältnisse:** Viele noch ledig. Dazu viele Kriegsehen mit wenigen Tagen von Zusammenleben. Nur etwa die Hälfte hat schon ein Familienleben gehabt. Manche sind ihrer Braut treu geblieben, besonders was aus der Jugendbewegung kommt.

3. **Sittlichkeit:** Das lange Militärleben hat Spuren hinterlassen. Eine äussere stramme Fassade verbirgt oft tiefe Verkommenheit. Diese Soldaten lernten die Frau im üblen Sinne im Ausland kennen, in Frankreich, im Balkan usw. Uebler Einfluss des B. D. M. — Heute Gefahr der Selbstbefriedigung.

4. **Allgemeine Haltung:** Tragen die Gefangenschaft viel leichter. An vieles gewöhnt durch lange Dienstzeit. Dazu noch besser bei Kräften. Frontsoldaten. Jetzt meist in der Verwaltung, wo sie sich durchzusetzen wissen ohne Bedenken. Stabsfeldwebel-Typen. Diese Leute bestimmen auch meist Musik und Unterhaltung. — Andererseits scheint gerade in dieser Gruppe am ehesten tiefe Verbitterung und Hass um sich zu greifen.

5. **Nazismus:** Diese Altersstufe wurde am stärksten beeinflusst, entsprechend ihrer jugendlichen Empfänglichkeit, mit welcher sie den Aufschwung des Dritten Reiches erlebten. So sind aus dieser Gruppe viele aktive Nazi gewesen. Kader von Armee und Partei. Selbstbewusstsein und Selbstgerechtigkeit. Charakterlos und hemmungslos, skrupellos. Andererseits sind sie brauchbare Werkzeuge der Lagerverwaltung und wissen wiederum ihren Einfluss geltend zu machen. Von dieser Seite gelegentliche gehässige Bemerkungen gegenüber dem Geistlichen. Und trotzdem: Ideologische Nazis gibt es auch hier kaum mehr. Dagegen ist ein allgemeines Heidentum und Areligiosität stark verbreitet. An keine innere Zucht und Ordnung mehr gewöhnt, religiös seit Jahren

nicht mehr betreut, seit dem Arbeitsdienst. Keine religiösen Fundamente. Haben keine Gewissenskonflikte. «Nicht zu Nazis sind diese Leute erzogen worden, sondern sie sind religiös entwurzelt und dem Christentum entfremdet worden.» «Was die Laienschulen in Frankreich in Jahrzehnten erreicht, wurde in dieser Generation in Jahren erreicht.» Was christlich geblieben ist, stammt aus guten Familien. Die wirklich Gläubigen sind zu zählen. Weihnachten darf nicht täuschen (Gefühl!). Und dennoch: Ein Rest Christentum ist geblieben. Von 270 in einem Spital sind nur drei ohne Priester gestorben. Es ist leichter, diese zurückzuführen, als die seit Jahren laisierten Massen.

5. **Aktive Katholiken:** Was durch die katholische Jugendbewegung ging oder sonst treu durchgehalten hat, stellt sonst sehr gut seinen Mann. Während bei den Aeltern der Durchschnitt unmündig, die Mutwilligen unstreitbar sind, finden sich in dieser Gruppe die besten Apostel. Persönliches Christentum, Autorität bei andern. Aber es sind zu wenige!

6. **Bekehrungen und Rückkehr:** Wenige. Meist keine Praxis mehr seit 1935. Soldatenstolz. Sie kommen sich wie Feiglinge vor, wenn sie jetzt zum Kreuze kriechen. Manche schämen sich, so wenig die Religion zu kennen. Es zeigt sich auch schon in dieser Stufe der Einfluss von zu Hause. Bekehrungen auf Grund von Briefen von zu Hause. Wichtigkeit dieser indirekten Beeinflussung durch die Angehörigen. Osterandenken werden oft nach Hause geschickt. Gegenüber eigentlichen Konversionen scheint grosse Zurückhaltung angebracht. Fremde Umgebung! Gottgläubig wollen sich heute nicht mehr viele bekennen, schon aus ganz natürlichen Gründen.

7. **Kommunismus:** Wiederum nicht als Ideal, sondern als letzte Hoffnung. Mehr notwendiges Uebel. Man will dahin gehen, wo wenigstens etwas vorwärts geht. Auch frühere Nazis nennen sich jetzt Kommunisten. Die Kirche verlangt zu viel.

8. **Ergebnis:** In dieser Gruppe finden sich die tüchtigsten und einsatzfähigsten Leute mit Führeigenschaften, auch für die katholische Sache. Auch sind es die Familienväter, die die kommende Generation erziehen. Aber man wird nicht leicht den grössern Teil zurückgewinnen können. — Bedeutung des Familienlebens auch für diese Gruppe sehr wertvoll. In dieser Gruppe finden sich die besten Katholiken, aber auch die grössten Gegner.

Ex urbe et orbe

I. Eine Apologie des Vatikans.

Die Kirche weiss, dass es nicht zu den Aufgaben der Caritas gehört, ihre Grosstaten in Rede und Presse laut in die Welt hinauszurufen. Wahre Caritas geht still und unauffällig, in den Mantel des Schweigens gehüllt, ihren Weg durch die Not und Bedrängnisse der Welt. Dennoch kann es Zeiten geben, wo auch die stille und verborgene Wahrheit ans Licht treten muss, um Zeugnis abzulegen gegen böswillige Verleumdung und gemeine Lüge. Diese Stunde glaubte Rom für gekommen, als eine militante Front von der radikalen Linken den Vatikan zur Zielscheibe ihrer scharfen Angriffe machte.

Die öffentliche Bekanntgabe der umfangreichen Caritativität des Papstes für das arme und hungernde Italien zeigte sich auch als eine mächtige Waffe im Kampfe gegen die antiklerikale Hetze. — Die Liebe, die keine Gewalt kennt, ist immer noch die stärkste Macht gegen Hass und Lüge. — Die neueste Nummer der *Civiltà Catholica* (18. Jan. 1947, Heft 2318) vermittelt uns einen gedrängten, mit Zahlen belegten Einblick in das grosse päpstliche Hilfswerk. Einige Angaben mögen auch uns über-

zeugen von der Grösse des Werkes, das da im Dienste der Liebe getan wurde.

Das Informationsamt des Vatikans (*L'Ufficio Informazioni*), forschte nach dem Aufenthalt von Kriegsgefangenen und Vermissten, vermittelte ihre Adressen, besorgte Briefe und Pakete, erledigte Hilfesuche und Unterstützungen. Ausser in den neutralen Ländern befanden sich Nachforschungszentren in Kairo, in Mombasa, Bangkok, Leopoldville, Bangalore, Sidney, Ottawa, London, Addis-Abeba. In diesem Kriege vermittelte der Vatikan 9,324,423 Nachrichten: 1,262,920 durch den Vatikan-sender, der tagsüber fast ausschliesslich und ununterbrochen im Dienste des Informationsamtes stand, 2,277,945 durch die Post und 5,783,558 durch diplomatische Kuriere.

Das Caritaswerk des Papstes versah während der deutschen Okkupation Rom mit 10 Mill. kg Mehl. Es unterstützte 3,456,450 Flüchtlinge und Rückwanderer. Allein an der «Befana» 1947 (6. Jan.) kamen 250,000 Liebesgabenpakete mit einer Million Kilogramm Lebensmittel zur Verteilung. Der Vatikan unterhält 995 Kinderkolonien mit 256,135 Kindern. Der Kostenaufwand

beläuft sich bis heute auf 1,613,650,500 Lire. In 1998 Küchen wurden 72,614,700 Suppen und 8,713,764 kg Lebensmittel verteilt. Vom März 1944 bis 30. November 1946 wurden 467,876 Kleidungsstücke an Arme und Bedürftige verschenkt. — Das ärztliche Hilfswerk verzeichnete an die 200,000 Visiten und über 100 Millionen ausgeteilte Medizinen und Medikamente. Im Gesamten belaufen sich die Ausgaben für Lebensmittel, Kleider und Medikamente auf 2 Milliarden 918 Millionen 751,000 Lire. Dabei sind noch nicht inbegriffen die Unterstützungen für Flüchtlinge und Internierte. Zu diesen grossen Zahlen käme noch hinzu, was Pius XII. getan hat für die Not in den andern Kriegsländern, wovon aber bis heute nur vereinzelte Zahlen veröffentlicht wurden. Doch schon das bekanntgegebene Tatsachenmaterial muss auch einen Nichtkirchlichgesinnten mit Staunen oder wenigstens mit Achtung erfüllen vor diesem gewaltigen Werk der päpstlichen Caritas. Mancher antiklerikale Schreier wird doch etwas zur Besinnung kommen und seine Stimme ein wenig besänftigen. Aber wenn auch die Verleumdungen und Anfeindungen nicht verstummen, der Vatikan wird den Weg der Liebe unbeirrt weitergehen in dem Bewusstsein, dass Liebe allein die aufbauende und versöhnende Macht in einer zerrissenen und friedlosen Welt ist. In einer Audienz erklärte Pius XII. denn auch ausdrücklich: «Weil die Caritas verachtet wurde, hat die Welt den wahren Frieden verloren und sie wird ihn nicht wiederfinden, bis dass sie auf dem unerlässlichen Boden der Gerechtigkeit einen Thron der Caritas errichtet hat.»

II. Das Schicksal Oesterreichs.

«Zwei Dinge bewegen unser Herz: die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und nach Liebe. Es erfüllt uns (Oesterreicher) mit ernster Sorge, wenn unser Volk... immer noch auf das zwingende Beispiel von Gerechtigkeit warten muss, dessen es als sittlichen Halt bedarf», so erklärte anfangs dieses Jahres der Bischof der evangelischen Kirche Oesterreichs P. G. May. Es ist vielleicht kein «befreites Land» in seiner Hoffnung so getäuscht worden wie Oesterreich. — Dieses Oesterreich, über das die «Grossen» schon 1943 in Moskau die Erklärung abgaben, dass sie ein «freies und unabhängiges Oesterreich» wünschen, hat härter als alle Satellitenstaaten des Dritten Reiches die Folgen des Krieges, oder genauer, die Rivalitäten der Sieger, zu spüren bekommen. Mit Recht hatten die Oesterreicher der Hoffnung gelebt, dass sie als ein befreites Land wenigstens nicht später als die übrigen auch ihre wahre Freiheit und Selbstbestimmung zurückerhalten. War doch Oesterreich das erste Opfer des Nationalsozialismus. Wohl weiss jeder Oesterreicher — zu seinem Schmerz und zu seiner Schande — dass die Tätigkeit der Nationalsozialisten im eigenen Lande am Verrate einen nicht geringen Anteil hatte. Aber war nicht doch das Volk in seiner grossen Mehrheit 1934 gegen den Naziputsch aufmarschiert? Hatte es nicht fünf Jahre dem wirtschaftlichen und politischen Druck der deutschen Aggression widerstanden, das kleine, um die Existenz ringende Oesterreich! Wo waren die europäischen Grossmächte? Hatten sie nicht mit Hitler in Berchtesgaden und München und Godesberg paktiert und so auch das Land an der Donau und am Inn in unvermeidlicher Konsequenz dem stärkeren Feind ausgeliefert? Wo war die Reaktion der Grossmächte beim Ueberfall in den unheilvollen Februartagen von 1938? Warum muss Oesterreich heute so lange auf den Friedensvertrag warten? Während Italien, das an der Seite Hitlers zum Kampf angetreten war, während Rumänien und Bulgarien, die aus eigenem Entschluss und im Besitze ihrer Souveränität, wenigstens ohne die Gewaltlösung einer militärischen Aktion, der Achse beigetreten waren, ihren Friedensvertrag, wenn auch unter manchen Protesten, bereits entgegennehmen konnten, ja während Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien dank der Freundschaft mit Moskau geradezu als Siegerstaaten über die andern zu Gericht sitzen, besitzt das überfallene und im Staatenregister während sieben Jahren ausgelöschte Oesterreich zwei Jahre nach Beendigung der Feindseligkeiten noch keine Unabhängigkeit.

Die Londoner-Gespräche.

Die Welt begreift darum die Spannung, mit der das österreichische Volk den Dingen entgegenschaut, die sich am Londoner Konferenztisch für den kommenden Friedensvertrag vor-

bereiten. Die Verhandlungen der stellvertretenden Aussenminister und die vorgetragenen Wünsche der verschiedenen Mitgliedstaaten der Vereinigten Nationen haben nicht alle einen begeisterten Eindruck erweckt; sie waren leider oft ein zu getreues Spiegelbild der internationalen Spannungen. «Die heftigen Gegenreden wider Oesterreich, die von dieser und jener Seite in London hörbar werden, beweisen, wie stark noch gewalttätige Instinkte und bedrohliche Begehrlichkeiten nachtoben und wie labil noch der bisher erreichte Ruhezustand nach dem Kriege ist («Furche» 31.1.47). Der australische Delegierte Hodgson, der schon mehr als einmal den Diplomaten «undiplomatisch», d. h. offen und gerade, ein Wort gesagt hat, fühlte sich denn auch verpflichtet, die Herren der Konferenz an die Existenz einer gewissen Atlantik-Charta zu erinnern. Er forderte als Voraussetzung des wahren Friedens: Die Verträge dürfen nicht so schwer und schmachvoll für die Feindstaaten werden, dass die Demokratie erstickt werde. Die Friedensverträge müssen in die allgemeine Friedensstruktur eingebaut werden und dürfen nicht nur eine Reihe von Forderungen territorialer und wirtschaftlicher Art enthalten, die diese oder jene Macht aus egoistischen Gründen einzufügen für richtig hält. — Der Friede muss ein Friede für alle sein, für Sieger und Besiegte. Jeder andere Friede — und mag er noch mit so grossen Siegeln versehen werden — wird vor der Geschichte kein Friede sein, sondern ein Diktat, das früher oder später neues Unheil heraufbeschwört. Hatte nicht Litwinow selber vor dem 2. Weltkrieg das Wort von der «Unteilbarkeit des Friedens» geprägt? Alle, die den Frieden wünschen, hoffen und erwarten, dass der Friede mit Oesterreich diesmal besser werde als jener nach dem ersten Weltkrieg, von dem der französische Ministerpräsident Briand in einer privaten Unterredung bekannte: «Der Friede ist schlecht gemacht worden.»

III. Der allslawische Kongress.

Vom 8.—11. Dezember tagte in der mit den Flaggen aller slawischen Staaten festlich geschmückten Hauptstadt Belgrad der allslawische Kongress. Der erste seit dem Kriege. Die Bedeutung dieser Tagung, über deren Verlauf bis vor kurzem wenig bekannt wurde, erhellt aus den Berichten, die in grosser Aufmachung in der russischen Presse erschienen sind. Der kritische Leser ist aber beim Mustern der Nachrichten nicht wenig über den Unterschied der Berichte überrascht. Wenn man die Moskauerpresse mit den kurzen Ausland-Depeschen der Agentur Tass vergleicht, so könnte man zur Ueberzeugung kommen, dass zwei verschiedene Kongresse stattgefunden. Die richtige Interpretation dieses Widerspruches dürfte Léon de Bazincourt geben, wenn er in den «Cahiers du Monde Nouveau» (Februar 1947) die Meinung vertritt, dass die offiziellen Communiqués verschieden zugeschnitten wurden, je nachdem sie für das Ausland oder für das eigene Volk bestimmt waren. In den Berichten für den Westen wurde der Ton auf die literarische und kulturelle slawische Solidarität gelegt. Für die östliche Welt war der Kongress eine Kundgebung des militanten «slawischen Blockes». Nicht mehr Professoren und Dichter «machten Parade», sondern Marschälle in grosser Uniform, Staatsoberhäupter, Generäle, Nationalhelden... Die Gelehrten und die Popen waren fast nur noch stumme Zierstücke.

Die Hauptpersönlichkeit des Kongresses war Marschall Tolbuchin, der berühmte Kommandant an der ukrainischen Front, dessen Herrschaft sich weit über den Balkan erstreckt. An seiner Seite sah man neben vielen hohen Militärs Marschall Tito, den «Vize-König der sowjetischen Dominions in Europa», wie der englische Spezialist für orientalische Fragen, M. F. Voigt, in der Zeitschrift «Nineteen Century» Tito charakterisiert.

Das wahre Gesicht des Panlawismus.

Nach den Beschlüssen des Kongresses in Belgrad zeigte der Panlawismus folgende Hauptcharakteristika: Gleichsetzung des Panlawismus mit der Idee der russischen Oktoberrevolution, Unversöhnlichkeit des slawischen Blockes gegenüber dem Westen, Unterwerfung der Orthodoxie unter den Panlawismus und Erhebung des Stalinkultes.

Gleich in der Eröffnungsrede verherrlichte Marschall Tito Russland als das Werk der Oktoberrevolution. «Wir Slawen»,

Neue Bücher

so rief er aus, «wir sind stolz auf die Oktoberrevolution.» — Milovan Djilas bewies in seinem Vortrag, dass die russische Revolution, durch die «Russland zur Zitadelle und zum Hoffnungsstern aller fortschrittlichen Bestrebungen der Menschheit gemacht wurde», allein die Zusammenarbeit und die Freundschaft aller slawischen Staaten möglich gemacht habe. Die gegenseitige Freundschaft entfalte sich heute im Lichte der Freiheitsideen von Lenin und Stalin. Als die grösste Errungenschaft der Revolution für die Menschheit bezeichnete der Russe Motchalow die Zerbrechung der Ketten des Imperialismus durch die systematische und vollständige Liquidierung des Privateigentums.

Scharfen Angriffen ausgesetzt war der Westen, vor allem die «reaktionären Mächte» von England, Frankreich und Amerika, die «sich der slawischen Völker wie des Kleingeldes bedient haben für ihre Geschäfte, die auch heute», wie Marschall Tolbuchin ausführte, «einen demokratischen Frieden verwerfen und die Propaganda für einen neuen Krieg inspirieren».

Ausserlich will der heutige Panslawismus — trotz seiner antireligiösen Ideologie — die «Soutane der Orthodoxie» noch tragen, um desto leichter in die slawischen Völker einzudringen. Der Vertreter des allrussischen Patriarchen Alexius, der Metropolit Nicolas Krutitzky, der schon in den Vereinigten Staaten sich die Sensation erlaubte, auf seinem Talar an Stelle des Kreuzes Sichel und Hammer zu tragen, sprach in begeisterten Worten von der Kirche, die eng mit dem Staate, und vor allem der Armee (er erinnerte an die Ausrüstung eines Panzerkorps) zusammenarbeite. Unter stürmischer Zustimmung der Versammlung feierte aber der Russe Wossnesenski den «Leninismus als die höchste Errungenschaft der Weltkultur».

Der Kongress schloss mit der Verherrlichung der Lehre und der Persönlichkeit Stalins, «des ersten Demokraten der Welt» (Gundorow). Marschälle und Staatsmänner, Patriarch und Metropolit ehrten ihn als den Schöpfer und Inspirator des Neuen Panslawismus. (Schweigend wurde übergangen, dass Stalin selbst kein Slawe ist!)

Ein grosser Teil der europäischen Presse, die die Belgrader Konferenz nur von den Nachrichten der Agentur Tass her kannte, meinte mit Genugtuung, den friedlichen Geist der slawischen Völkerfamilie feststellen zu können. Das wahre Belgrad zeigt ein anderes Gesicht. Die Gefahr des militanten Panslawismus für Europa war vielleicht noch nie so gross. Es ist nicht von ungefähr, dass ein Mann wie Churchill, der so weit hinter die Kulissen schauen konnte, Europa unaufhörlich zur Einigkeit mahnt.

Guardini R.: «Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik», 148 Seiten. Thomas-Verlag Zürich 1946.

Mit der ihm eigenen subtilen Meisterschaft zeigt Guardini hier letzte geistesgeschichtliche Zusammenhänge auf, die sich im Schlussabschnitt: «Europa und das Christentum» zu einer zusammenfassenden Perspektive verdichten. Die sorgfältig ausgestattete Schrift verdient die Beachtung aller, denen die Zukunft Europas zum Problem geworden ist: Ein gewisses Bedauern darüber, dass manches, was in diesen Ausführungen nun so deutlich gesagt wird, nicht vor zehn Jahren ebenso offen gesagt wurde, darf nicht verhehlt werden.

Reinhold Schneider: «Erbe im Feuer», 175 Seiten, Herder Freiburg i. Br., Verlagsauslieferung Verlag Hess, Basel.

Der Autor gibt seinem Büchlein den Untertitel: Betrachtungen und Rufe. Die christlichen Erwägungen sind denn auch Rufe von prophetischem Klang, eine Predigt der Wahrhaftigkeit, zu der Reinhold Schneider sich selber durchgerungen hat. Er weiss um den Ernst einer Gewissensforschung und versagt es sich deshalb auch die Gewissen anderer Völker zu erforschen.

Reinhold Schneider: «Die dunkle Nacht», 237 S. Alsatia Kolmar, Elsass.

Das Büchlein von der dunklen Nacht ist ein Aufruf zur christlichen Hoffnung: «Wir müssen im Glauben und Hoffnung leben, auch wenn wir im Dunkeln leben.» In sieben Erzählungen bringt Schneider diesen Gedanken zum Ausdruck und lässt ihn in tief-sinniger Weise an Gestalten wie Thomas Morus oder Johannes vom Kreuz oder auch an Ereignissen früherer Kirchengeschichte lebendig werden. — Wir begegnen der dunklen Nacht nicht so sehr in äusseren Ereignissen als vielmehr in den Worten erzählender Gestalten, welche die Finsternis, aber auch das hoffnungsfrohe aufbrechende Glaubenslicht vor allem in ihrer eigenen Seele erlebt haben.

Spieler Jos.: «Einführung und Anleitung zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten». Kl. 8, 192 S. Verlag Walter, Olten 1946.

Aus reicher Erfahrung schöpfend und sehr klar geschrieben bietet das handliche Bändchen zunächst dem Anfänger im akademischen Studium wertvolle Wegweisung für sinnvolle Wahl und Art des Studiums, selbständiges wissenschaftliches Arbeiten und Veröffentlichungen. Aber auch dem Fortgeschrittenen, der die gegebenen Winke mit seiner Erfahrung vergleicht und auch dem Lehrer, der Anfänger einzuführen hat, wird es willkommen sein. Selbstverständlich konnte in dem kleinen Band nur das Studium im allgemeinen behandelt werden; was jedes einzelne Fach an besonderen Methoden verlangt, muss der Spezialbehandlung überlassen bleiben. Sehr begrüssenswert sind die Hinweise auf weitere Literatur.

Gratis-Abonnement

Die geistige Verarmung in Oesterreich und Deutschland ist so gross wie die materielle. Sobald es gestattet wurde, in die britische Zone Zeitschriften zu senden, begannen wir mit der Lieferung von Gratisexemplaren dorthin. Die Nachfrage ist bereits so gross, dass wir die Unkosten nicht mehr selbst tragen können.

Haben Sie Verwandte, Freunde oder Bekannte in Deutschland oder Oesterreich? Oder sind Sie bereit, am geistigen Wiederaufbau in diesen Ländern mitzuhelfen? Dann schenken Sie ein Gratis-Abonnement durch Einzahlung auf beiliegendem Postcheck.

Wir nehmen solche Abonnements entgegen für das ganze Gebiet von Oesterreich, für Deutschland vorläufig nur für die britische Zone. — Die französische und amerikanische Zone dürften demnächst ebenfalls die Einfuhr von Zeitschriften gestatten.

Wir danken allen edlen Spendern zum voraus für die wertvolle Mithilfe, die sie unsern Glaubensbrüdern dadurch leisten.

Die Administration der
«Orientierung»

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13, Telephon 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Erscheint zweimal monatlich.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: halbjährlich RM. 6.50 — Einzahlungen beim «Dokumente Verlag», Dresdner Bank, Offenburg i. Baden, Postcheckkonto Nr. 01.203.

Frankreich: halbjährlich Ffr. 138 — Einzahlungen an Sr. Joseph-Marie, 63, rue Thénard, Mulhouse.

Luxemburg: jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65 — Einzahlungen an Centrale du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8 — vierteljährlich S. 4.20 — Einzahlungen für:

Steiermark, Kärnten, Salzburg: P. Klinger, Graz 1, Postfach 160, Fernruf 21; Postcheckkonto Wien 61.606.

Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien 1, Wollzeile 33, Fernruf R 26-0-08.



Benediktinerkollegium Sarnen

Gymnasium und Lyzeum mit eidgen. Maturität.
Beginn des Schuljahres im Herbst.

Real- und Handelsschule mit eidg. anerkanntem Diplom.
Beginn des Schuljahres nach Ostern.

Anmeldungen sind an das Rektorat zu richten!

Die meistbeachtete katholische Tageszeitung der Schweiz

Neue Bürcher Nachrichten

wird auch wieder ins Ausland geliefert. Abonnements-
beginn jederzeit. Anfragen und Bestellungen an die
Administration der Zeitung, Hauptpostfach, Zürich 1.

Auf Wunsch Gratis-Probennummern.

Auszug aus dem

Gradualbuch

der heiligen römischen Kirche für alle Sonn- und Feier-
tage des Jahres, nach den authentischen vatikanischen
Choralbüchern. — Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 9.50.

K. O. schreibt: «Ihre Ueberraschung mit dem feinen
Graduale hat mich sehr gefreut. Das Buch verdient
Empfehlung in jeder Hinsicht.»

Verlag M. Ochsner & Co., Einsiedeln

Das große Wagnis

von Blikkast
Fr. 5.60

Das aufsehenerregende Buch ist ein Pfingststurm, dessen
Feuerzungen man auf jedes Haupt herabwünscht, damit jedes
Christenherz wieder die Herrlichkeit der Frohbotschaft erfahre
und die ringende Menschheit darauf aufmerksam werde.
(Ostschweiz)

Land der Liebe

von Pilgrim
Fr. 7.—

I. Band: Die Sonn- und Festtagsevangelien

II. Band: Die Sonn- und Festtagsepisteln.

Wer dieses Buch liest, gewinnt vom festen Boden des Christen-
tums und der gesunden alteidgenössischen Vätersitte aus die
ruhigere Nähe und Ferne zu den sich überstürzenden
Zeitereignissen.

Mutter - so hab ich dich lieb

von Dr. Theo Strässle
Fr. 6.20

Lebenstüchtig, lebensfroh, physisch und psychisch gesund
musst Du Dein Kind heranziehen. Wie erreichst Du das? Nimm
und lies dieses Buch, es ist wertvoll und praktisch für Dich.

Zeitgemäße Caritas

von P. Hoberg
Fr. 5.60 geb., Fr. 4.50 brosch.

Wer immer im Dienste des Nächsten steht, empfängt durch
dieses Buch wertvolle Vertiefung und Förderung. Darüber hin-
aus ist es für alle ein ernster und warmer Appell zu zeit-
gemässer Caritas.

Gespräche mit meiner Schwester

von P. Hoberg
Fr. 5.— brosch., Fr. 6.— geb.

Den Menschen zu natürlicher Heiligkeit zu erziehen, ist ein
Hauptanliegen dieses wertvollen Lebensbuches. Schwierigste
und heikelste Probleme werden mit allem Freimut und doch
mit feinem Takt behandelt.

CARITAS-VERLAG

Löwenstrasse 3 Luzern

Walliser-Pflegerinnenschule

(Dem kant. Gesundheitsamt unterstellt)
Vidomat - Majorie **SITTEN**

Die Schule ist für jedes Fach sehr gut eingerichtet. Ein Lehrstab von ausgezeichneten Aerzten und Professoren widmet sich einer systematischen Ausbildung. Diese Ausbildung bietet jeder Tochter Gelegenheit, tüchtige Pflegerinnen sowie Frauen und Mütter zu werden; denn sie geniessen eine vorzügliche Ausbildung für Berufspflege, häusliche Pflege und Kinderpflege.

Der deutschsprachige Kurs beginnt im Frühjahr 1947.

Anmeldung: Bitte an die Direktion der Pflegerinnenschule zu richten.

Pensionat „Père Girard“ Fribourg

Das Pensionat, zweites Internat des Kollegiums St. Michael, nimmt Schüler auf für die verschiedenen Abteilungen des genannten Kollegiums (Handelsschule, deutsches und französisches Gymnasium mit klassischer und technischer Abteilung, Lyzeum). Das Pensionat wird geleitet von den P.P. Franziskanern (Cordeliers). Die Direktion ist bestrebt, die Studenten zu einem sittlich-religiös guten Leben anzuhalten und ein fleissiges, fruchtbringendes Studium derselben zu überwachen und zu fördern.

Anfragen sind zu richten an die Direktion.


Vaterland

die grosse katholische Tageszeitung
der Schweiz

grundsätzlich in ihrer Weltanschauung,
staatspolitisch führend, sozial fortschrittlich,
kulturell wegweisend

gehört in jede katholische Familie

TUCHFABRIK **TRUNTS**



kleidet
immer vornehm!

FABRIK IN TRUNTS
FILIALEN IN ZÜRICH UND CHUR

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN · ZÜRICH · BASEL · GENÈVE

Appenzell · Au · Brig · Fribourg · Martigny · Olten · Rorschach · Schwyz · Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig